

Uta Pohl-Patalong

Individuell über den Tod hinaus Kirchliche Bestattung als Objekt der Wahl

Lange Zeit erschien die Bestattung als eines der wenigen kirchlichen Angebote, die von den Kirchenmitgliedern noch weitgehend selbstverständlich wahrgenommen wurden. In den letzten Jahren gehen jedoch auch die Bestattungen teilweise zugunsten von weltlichen Trauerfeiern, vor allem aber zugunsten von Bestattungen ohne Trauerfeier zurück. Dieser Tatbestand wird meist in Beziehung zur gesellschaftlichen Verdrängung des Todes gesetzt und gefolgert, daß Menschen mit dem Verzicht auf eine Trauerfeier der Auseinandersetzung mit dem Tod und dem Verlust eines Menschen entgehen wollen.¹ Neben dem Rückgang ist für die kirchliche Bestattung aber eine weitere Tendenz zu verzeichnen, die der These fortschreitender Anonymisierung und Verdrängung des Todes entgegensteht: Zunehmend wird der traditionelle liturgische Rahmen der kirchlichen Bestattungsfeier von den Angehörigen nicht fraglos akzeptiert, sondern es werden spezielle Wünsche für die Gestaltung des Gottesdienstes

an die Pastorin oder den Pastor herangetragen. Häufig wird weltliche Musik gewünscht, die dem "Trivialbereich"² entstammt - wie beispielsweise 'Junge, komm bald wieder', 'Gute Nacht, Mutter', 'Time to say goodbye' oder 'Rolling Home', mittlerweile vermutlich auch 'Candle in the Wind'. Wünsche dieser Art folgen in der Regel bestimmten sozialen Mustern. Auf der anderen Seite nehmen jedoch auch Wünsche nach individuellen Elementen zu, die mit dem verstorbenen Menschen verbunden sind oder für die Hinterbliebenen in ihrer Situation besondere Bedeutung besitzen. Diese beschränken sich nicht auf die Musik. Zunehmend werden auch bestimmte gestalterische Elemente gewünscht, die den Abschied oder die Erinnerung auf besondere Weise inszenieren.

¹ Zur These der Verdrängung des Todes und ihrer Kritik vgl. den Beitrag von Ursula Roth in diesem Heft.

² Mit Albrecht verstehe ich das Triviale als das "im allgemeinen Verkehr Geltende". Damit wird die triviale Massenkultur gegenüber der bürgerlichen "nicht als defizitär, sondern als different, also als anders, unabhängig, auch als gleichwertig" verstanden (H. Albrecht, Der trivialisierte Tod. Bestattung im nachbürgerlichen Zeitalter, ThPr 24 (1989), 188-201, 199).

Beide Varianten bereiten vielen Pastoren und Pastorinnen schon aus ästhetischen wie aus theologischen Gründen Schwierigkeiten. Dies steigert sich noch, wenn die gewünschten Elemente anderen Kulturen und Religionen entstammen wie z.B. das Verlesen von Indianerworten oder die Aufnahme fernöstlicher meditativer Elemente.

Für die kirchlichen Amtsträgerinnen und Amtsträger stellt sich mit dieser Situation ein altes Problem in einer neuen Variante. Schon immer bestand bei der Bestattung eine Spannung zwischen 'Kirchlichkeit' und von außen an die Pastorinnen und Pastoren herangetragenen Vorstellungen. Regionale Bräuche und Sitten standen besonders in Dorfgemeinschaften häufig in Konflikt mit einer liturgisch und dogmatisch 'korrekten' Durchführung der Trauerfeier. Bereits aus dem Jahr 1905 stammen die Klagen, daß sich ein Pastor bei der Bestattung als "Schmuckstück" und "Palmkübel"¹ fühlt, "von dem nichts weiter erwartet wird, als die Fixpunkte des Lebens rituell-dekorativ zu gestalten".² Neu ist jedoch die Individualität der Wünsche in Verbindung mit dem Selbstbewußtsein, mit dem sie vertreten werden. Wurden bislang meist von einer Gemeinschaft getragene Bräuche gewünscht, die sich an einem Ort entsprechend wiederholen, nehmen jetzt die - jedesmal unterschiedlichen - Wünsche von Individuen zu.

Um kirchlicherseits zu einem sinnvollen Umgang

¹ F. Niebergall, Die Kasualrede, Leipzig 1905, 31.

² F. Merkel, Art. Bestattung V. Praktisch-theologisch, TRE Bd.5, 749-757, 751.

mit Wünschen für die Bestattungsfeier zu kommen, scheint es mir zunächst notwendig zu verstehen, warum solche Wünsche mit einem entsprechenden Selbstbewußtsein gegenüber der Institution Kirche

und dem Ritual in der Gegenwart zunehmen. Chancen und Gefahren dieser Entwicklung können dann gesehen werden und das kirchliche Handeln kann auf diese hin befragt werden. Dabei ist insbesondere das Verhältnis von individuellem und rituellem Charakter der Bestattungsfeier zu bedenken. Auf diesem Hintergrund möchte ich dann zu einer Position zu den Wünschen von Angehörigen kommen.

Gesellschaftliche Individualisierung als Hintergrund

Wenn die Individuen immer häufiger und immer selbstbewußter den Anspruch stellen, die von der Institution Kirche durchgeführten und vertretenen Rituale individuell zu gestalten, ist dies Teil einer gesamtgesellschaftlichen

Entwicklung.³ Unveränderliche Vorgaben - wie Institutionen, aber auch soziale Schicksalhaftigkeit - werden nicht mehr als solche hingenommen, sondern als Objekte persönlicher Entscheidung erlebt. Bindungen und Bezüge werden nicht negiert, unterliegen aber vermehrt der individuellen Entscheidung und Verantwortung. Festgelegte Muster und Systeme werden immer seltener unreflektiert übernommen. Die 'Normalbiographie' verliert an Verbindlichkeit, die Lebensmöglichkeiten und Lebens-

³ Ich beziehe mich in meinen Ausführungen auf die soziologische Theorie der Individualisierung, die am prägnantesten von Ulrich Beck ausgearbeitet wurde und vertreten wird, vgl. U. Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M. 1986 und U. Beck / E. Beck-Gernsheim, Das ganz normale Chaos der Liebe, Frankfurt 1990.

wege werden vielfältiger. Entsprechend sind auch immer weniger Menschen bereit, Vorgaben von Institutionen oder Traditionen unhinterfragt zu übernehmen, sondern sie sind auf der Suche, persönliche und für sie einsichtige Wahrheiten zu finden.

Auch auf religiösem Gebiet werden Traditionen nicht mehr selbstverständlich übernommen, sondern als Wahlangebot verstanden. Weder das Christentum noch eine bestimmte Form des Christentums besitzt noch eine allgemein akzeptierte Wahrheit. Die individuelle Frömmigkeit ist weniger abhängig von den vorgegebenen Inhalten und Formen der Tradition, sondern sucht sich eigene Wege. Wie gegenüber allen Institutionen verhält sich das Individuum auch gegenüber der Kirche zunehmend autonom. Sie wird fallweise in Anspruch genommen, wenn sie das anbietet, was den eigenen Bedürfnissen entspricht. So werden auch die von der Kirche durchgeführten Rituale - wie die Bestattung - als etwas verstanden, das der persönlichen Wahl unterliegt. Die Bestattung ist faktisch zu einem Angebot auf dem Markt geworden. Die 'Kunden' wählen, ob sie überhaupt eine kirchliche Bestattung wollen - oder eine säkulare Trauerfeier mit Redner oder aber gar keine. Wenn man sich aber für eine Trauerfeier entscheidet, möchte man auch wählen können, wie diese aussehen soll, und akzeptiert sie nicht mehr notwendig als ein kirchlich vorgegebenes Ganzes. Ob die geäußerten Wünsche dabei von individuellen Kriterien bestimmt werden oder sich in neuer Standardisierung bestimmter säkularer Konventionen bedienen - das Individuum versteht sich als Entscheidungsinstanz. Die traditionelle agendarische Form zu übernehmen, wird ebenfalls zu einer Option unter anderen. Zunehmend mehr Menschen treffen jedoch eine andere Entscheidung. Denn wenn Menschen sich mit ihrer Lebensgestaltung zunehmend als einmalig und unverwechselbar erleben, schlägt sich dies auch in dem Wunsch nieder, mit ihrer Individualität dort vorzukommen, wo Abschied von ihnen genommen wird oder wo sie Abschied nehmen. Die Pluralisierung der Lebensläufe und Lebensstile bewirkt zudem, daß sich immer weniger Menschen in standardisierten Formen wiederfinden. Durch die kritische Haltung Institutionen und Traditionen gegenüber, aber auch durch die gestiegene Bedeutung des Ichs und die Pluralisierung der Lebensmöglichkeiten finden sich viele Menschen nicht mehr in den traditionellen kirchlichen Formen wieder.

Chancen und Gefahren

Vor diesem gesellschaftstheoretischen Hintergrund wird zunächst deutlich, daß es eine Folge der gesellschaftlichen Veränderungen ist, wenn spezielle Wünsche für die Gestaltung einer Bestattung an Pastorinnen und Pastoren herangetragen werden. Kirchlicherseits sollte dies realistisch gesehen werden und die Chancen wie die Gefahren dieser Entwicklung betrachtet werden.

Die Chancen dürften vor allem in der Möglichkeit zu einer größeren religiösen Selbstverantwortung liegen. Es ist eine grundlegende christliche und insbesondere protestantische Einsicht, sich nicht blind Autoritäten und fertigen 'Wahrheiten' zu unterwerfen, sondern sich mit ihnen kritisch auseinanderzusetzen und auf der persönlichen Aneignung von Traditionen zu bestehen. In dieser Perspektive können persönliche Gestaltungswünsche grundsätzlich positiv gewertet werden. Zudem dürften Gestaltungswünsche für eine Bestattungsfeier in der Regel zumindest ansatzweise eine persönliche Auseinandersetzung mit dem Tod und der Abschiedssituation voraussetzen, die der Verdrängung des Todes gerade entgegensteht.

Die Suche nach individuellen Formen auch bei Bestattungen sollte daher nicht als pauschale Ablehnung der christlichen Tradition verstanden werden, sondern kann im Gegenteil als Versuch gewürdigt werden, Religion und persönliches Leben zueinander in Beziehung zu setzen, auch wenn dies sicher nicht immer reflektiert erfolgt. Daher reicht es vielen offensichtlich nicht mehr, den individuellen Charakter auf die Ansprache zu beschränken. Form und (Lebens-)Inhalt sollen als stimmig empfunden werden, auch die stärker die Emotionen ansprechenden Elemente sollen zur Identität des oder der Toten passen.

Eine Gefahr besteht darin, Versatzstücke religiöser Traditionen beliebig zu kombinieren, so daß ihr Zusammenhang dabei aus dem Blick gerät. Gewachsene Traditionen erschließen sich häufig erst, wenn man sie in ihrem Zusammenhang erlebt. Pastorinnen und Pastoren sollten auf diese Gefahr aufmerksam machen und auf einen inneren Zusammenhang der Feier achten.

Eine weitere Gefahr liegt in der Überforderung von

Menschen, wenn jetzt vieles ihrer Wahl unterliegt, was ihnen früher durch Konventionen abgenommen wurde. Dieses Problem gilt gesellschaftlich generell, in der Trauersituation jedoch in besonderem Maße. Daher ist es wichtig, nach wie vor standardisierte Formen der Bestattung anzubieten, in die sich trauernde Menschen einfach hineinbegeben können. Gerade hier darf die Freiheit der Wahl nicht zum Zwang der Wahl werden. Geprägte und individuelle Formen können durchaus nebeneinander bestehen.

Rituale

Rituale werden definiert als "sozial geregelte Wortfolgen und ... Handlungsabläufe, die bei bestimmten Anlässen zur festen Einrichtung werden und so ihre absichtsvolle, den Regeln entsprechende Wiederholung erst ermöglichen und dann mehr oder weniger verbindlich machen. Sie stellen Handlungen dar, die vor allem zur Bewältigung und Überbrückung von herausragenden Lebenslagen und -einschnitten dienen ('rites de passage'). Sie stellen Verständigungsmittel dar, mit deren Hilfe man persönlich Erlebtes und Widerfahrenes zusammen mit Mitbetroffenen ... in der sozialen Gemeinschaft verarbeiten kann." (W. Jetter, *Der Kasus und das Ritual*, WPKG 65 (1976), 208-223, 209)

faktisch unkontrollierbaren Lagen ermöglichen."¹ Der Ritus bietet Worte an, wenn individuelles Reden versagt. "Was im Vollzug der Handlung wiederholbar und darum auch vergleichbar ist, gibt denen, die der Todesfall aus der Bahn geworfen hat, ein Gefühl des Haltes und der Geborgenheit. Sie können den Gottesdienst nachvollziehen; vertraute Texte helfen ihnen dabei in der sonst noch fremden Situation."²

So richtig dies häufig ist, können feste Formen individuell auch ganz anders erlebt werden. Rituale können so dominant werden, daß kein Raum mehr für persön-

Die individuelle und die rituelle Dimension der Bestattung

Der Tod wirft die Frage nach der Lebensgeschichte des oder der Verstorbenen als Frage nach dem Sinn des zu Ende gegangenen Lebens auf. Die Lebensgeschichte muß aber auch aus theologischen Gründen thematisiert werden, da Gott sich für das individuelle Leben der Menschen interessiert. Daß vor Gott jedes einzelne Leben in seiner Individualität unendlichen Wert hat, muß gerade gegenüber gesellschaftlichen Tendenzen zur Anonymisierung und Standardisierung in der kirchlichen Bestattung zum Ausdruck kommen.

Das individuelle Leben kommt aber in der Bestattung nicht nur vor und wird gewürdigt, sondern es wird zur religiösen Dimension in Beziehung gesetzt und in religiöser Perspektive wahrgenommen und gedeutet. Die Ansprache soll Leben und Glauben in Beziehung setzen und die Biographie des verstorbenen Menschen oder Teile von ihr christlich deuten. Auf der anderen Seite wird gegenüber den anderen Kasualien aber auch die rituelle Funktion der Bestattung betont, die geprägte Formen erfordert.

Mit diesen leitet der Ritus "das individuelle Verhalten in Situationen, die so außerordentlich wirken, daß individuelle Weisen, sich darin zu verhalten, nicht mehr möglich sind ... Die Funktion der Riten ist hier die, daß sie eine Antwort des Handelns in

lichen Ausdruck bleibt und das Verhalten bis ins Kleinste festgelegt wird. Das Ritual soll ja gerade einen Spielraum absichern, innerhalb dessen man sich bewegen und entfalten kann. Es muß dafür offen sein, sich über den Sinn des Rituals und seine Bedeutung für sie zu verständigen. Was den einen Sicherheit und Halt in der Trauersituation geben kann, kann zudem für die anderen gleichmacherisch und die Individualität einebnend wirken. "Die Aufhebung ins Immer-Gleiche, ins Immer-Währende des Rituals mag den einen Trost - aufhebender - Geborgenheit sein, den anderen ist es gerade nochmalige Aufhebung als Zerstörung und Vernichtung."³

Das Verhältnis von individuellem und rituellem Charakter der Bestattung ist damit sensibel zu handhaben. Dafür dürfte gerade die reformatorische Tradition besondere Chancen bieten, die gegen ein bloßes Abspulen von Ritualen die Notwendigkeit stark gemacht hat, ihre Gehalte auch zu verstehen.

¹ D. Rössler, *Grundriß der Praktischen Theologie*, Berlin/New York ²1994, 235f., vgl. P. Cornehl, *Stärker als der Tod. Über die Verschränkung von Eschatologie und Alltag*, PTh 81 (1992), 80-97, 91.

² *Agende für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden Bd. III Teil 5: Die Bestattung*, Hannover 1996, 13.

³ H. Luther, *Tod und Praxis. Die Toten als Herausforderung kirchlichen Handelns. Eine Rede*, ZThK 88 (1991), 407-426, 414.

Da Verstehen aber immer subjektiv und individuell unterschiedlich ist, können für das gleiche Ziel durchaus unterschiedliche Formen nötig sein. Auch die Agenden verstehen sich ja nicht normativ, sondern wollen "helfen, der Verkündigung und dem Sakramentsgebrauch, dem Gebet und dem Lobgesang der Gemeinde sinnvolle Gestalt zu geben, und dafür Ordnungen und Texte zur Auswahl anbieten."¹ Von den Aufgaben der Bestattung her scheint also die Berücksichtigung individueller Wünsche der Angehörigen grundsätzlich sinnvoll und geboten, da die vorgegebenen Formen von den einen als Hilfe, von den anderen als Nivellierung erlebt werden. Das schwierige Verhältnis zwischen individuellem und überindividuellem Charakter sollte damit in Hinblick auf die jeweilige Situation und die jeweiligen Personen sensibel und flexibel gehandhabt werden. Dabei sollte jedoch darauf geachtet werden, daß in jedem Fall beide Pole - wenn auch in jeweils unterschiedlicher Gewichtung - vorhanden sind. Dies ist vor allem dann hilfreich, wenn in der Trauergemeinde unterschiedliche Bedürfnisse vorhanden sind.

Christliche Deutung der individuellen Elemente

Mit dieser grundsätzlich positiven Entscheidung für die Aufnahme persönlicher Wünsche stellt sich aber die Frage nach den Kriterien bzw. den Grenzen, die eingehalten werden müssen, um den Charakter eines christlichen Gottesdienstes zu bewahren. Formal dürften die Grundelemente des christlichen Gottesdienstes, Gebet und Segen, unverzichtbare Elemente jeder Bestattung sein. Sie öffnen die Handlung für die transzendente Dimension und schaffen Raum für die Begegnung zwischen Gott und Mensch. Weiter muß gerade bei säkularen oder anderen Religionen entstammenden Elementen die

Möglichkeit zu einer Deutung mit christlichem Hintergrund gegeben sein, die sich in der Regel in der Form einer Ansprache vollziehen dürfte. Damit müssen aber die gestalterischen Elemente nicht unbedingt per se 'christlich' oder 'religiös' sein. Genauso wie die Pastorin oder der Pastor das 'säkulare' biographische Material annimmt, um es zu deuten, kann sie oder er auch andere Elemente in dieser Funktion akzeptieren. Individuelle gestalterische Elemente oder Musikwünsche verlieren ihren Charakter als Fremdkörper und werden in den Rahmen der kirchlichen Bestattung integriert, wenn sie in gleicher Weise wie die Biographie gedeutet werden. Die Aufgabe von Theologie, konstruktiv und kritisch Gott und Welt zueinander in Beziehung zu setzen, kommt bei dieser Deutungsarbeit in besonderer Weise zum Tragen.

Voraussetzung für solch eine Deutung ist das Gespräch mit den Angehörigen über die Hintergründe und Motive ihrer Wünsche. Dabei dürfte es wiederum auf Seiten der Deutenden individuell unterschiedlich sein, was sie verantwortlich christlich deuten können. Die Entscheidung ist also in jedem Einzelfall neu und bewußt subjektiv zu treffen. Das bedeutet natürlich, daß die kirchliche Praxis an diesem Punkt nicht einheitlich sein wird, dies erscheint jedoch auch nicht notwendig.

In dieser Perspektive kann die Kirche mit ihrem Angebot der kirchlichen Bestattung durchaus selbstbewußt auf den 'Markt' treten. Der christliche Glaube hat Menschen nicht nur, aber auch bei der Trauerfeier durchaus etwas zu bieten. Seine besondere Chance könnte dabei der Umgang mit dem Verhältnis von Ritual und Individualität sein. Die Spannung zwischen den beiden Polen wird nicht eingeebnet, sondern bearbeitet, indem das individuelle Element in einem größeren Rahmen aufgehoben und gedeutet wird: Die individuelle Lebensgeschichte ist in Gottes Augen unendlich wichtig und gut bei ihm aufgehoben.

¹ Agende, 9.

Dr. Uta Pohl-Patalong
Im Grünen Grunde 3c
22337 Hamburg